

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 36 (1946)
Heft: 44

Artikel: Italien im Zwischenstadium [Fortsetzung]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-649729>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



ITALIEN

IM ZWISCHENSTADIUM

Zerschossene Werften im Hafen von Triest

3. FORTSETZUNG

Es ist falsch, diese Schreier mit der grossen Masse der Italiener gleichzustellen: Sie sind in der Minderheit, gottseidank in der verschwindenden Minderheit. Der vernünftige Mensch denkt anders und weiss, dass ein neuer Krieg Europa vom Kontinent wegweisen kann und wahrscheinlich auch würde. Der Wille zur internationalen Verständigung ist in Italien sehr gross, man gibt begangene Fehler mit grosser Offenheit zu und wehrt sich auf der andern Seite dagegen, erdrückt zu werden. Man arbeitet, auch wenn man in der Hauptsache für andere arbeitet, wie die Hafenarbeiter in Venedig, die kaum etwas anderes umschlagen als UNRRA-Sendungen für Oesterreich. Dem Ochsen, der da drischt, soll man das Maul nicht verbinden und man kann den Zorn des hungrigen Hafenarbeiters verstehen, der aufbegehrt, wenn ihm der italienische Polizist ein Taschentuch, gefüllt mit zusammengewischem Mehl, aus gesprungenen Säcken gefallen, beschlagnahmt und ins Meer schüttet.

In Venedig fehlen die Ausländer, will sagen, die ausländischen Zivilisten, denn an amerikanischen, britischen und polnischen Militäurlaubern herrscht kein Mangel, sie bevölkern in der Hauptsache den Lido. Das Gästepublikum der wenigen grossen Zivilhotels setzt sich aus Italienern zusammen, von denen der Grossteil vor dem Kriege bestimmt nicht in grossen Hotels gewohnt haben, denen das Wort Nouveau — Riche aus jeder Tasche schaut. Sie geben Geld mit vollen Händen aus, während der wahre Adel Tische und Stühle, Silber und Teppiche verkaufen muss, um zu leben und um den Bekannten weiterhin Wohlstand und Standard vorgaukeln zu können. Kleine und grosse Gauner tummeln sich gleichermassen in den Kurorten und nur Menschen, die das Geld sehr, sehr leicht erwerben, um das Wort verdienen nicht zu verwenden, können es sich erlauben, am Spieltisch Hunderttausende von Lire zu verspielen. Die neue Regierung setzt alles daran, diese Leute irgendwie zu erfassen und bereits geht man dazu über, nach der Herkunft dieser Vermögen unbequeme Fragen zu stellen. Man gewinnt die Ueberzeugung,

Amerikanische Matrosen in Triest

dass das neue Italien, das sich heute in einem kritischen Stadium befindet, alles daran setzt, um mit den Uebrigbleibseln vergangener Methoden abzufahren.

Venedig im Sommer ist meistens eine Enttäuschung, denn die Kanäle stinken regelrecht und die Hitze drückt auf die Stadt, Moskitos stechen, der Schweiß rinnt in Bächen. Sobald aber die Sonne sinkt, das Licht über der Lagune blau und dunkel wird, ist Venedig wieder die zauberhafteste Stadt der Welt, voll wispernder Geheimnisse, voller Erinnerungen an die ruhmreiche Vergangenheit, an die Kaufherren, die ein Reich aufbauten und es wieder verloren. Welch ungeheurer Reichtum muss in Venedig einst gescheffelt, welcher Luxus, welcher Aufwand muss getrieben worden sein! Zur Zeit, da

Mitteleuropa noch im tiefen Mittelalter steckte, kannte Venedig bereits sämtliche verfeinerten Genüsse des raffinierten Genieserlebens und vor allem die Kunst, Geld im Grossen zu verdienen. Von diesem Geist zeugen heute lediglich noch die Stadt und ihre Paläste, die grossartigen Anlagen des Markusplatzes, der Piazzetta, die als die herrlichsten Plätze der Welt angesprochen werden dürfen und ihresgleichen suchen.

In dieser Stadt ohne Autoverkehr und ohne Fahrräder gibt es dennoch eine ganz gewaltige Garage, nämlich die FIAT-Garage am Stadtende der Brücke, die die Lagune mit dem Festland verbindet. Auch dort haben die Briten die beiden untern Stockwerke beschlagnahmt und für das durchreisende Militärpersonal ist eine kleine Bar vorhanden. Ständig kommen und gehen britische und polnische Truppen und die Motorschiffe, die für den Truppentransport auf dem Canal Grande reserviert sind und mit chronometermässiger Pünktlichkeit fahren, sind immer sehr gut besetzt.

174 Kilometer trennen Triest von Venedig und von diesen 174 Kilometern sind 140 Kilometer recht langweilig und eintönig. Die Strasse, teilweise sehr schlecht, führt in einer Entfernung von vielleicht 10 Kilometern dem Meer entlang, durch schwertragende Felder und buschbewachsene Gegenden. Kleine Städte bieten Abwechslung und auch hier haben die Brückensprenger ihre Visitenkarten hinterlassen: Alle Brücken, sei es über Tagliamento oder Piave, sind gesprengt und die Trümmer liegen in wüsten Haufen durcheinander. Je näher man sich dem Zankapfel, um Prüfstein und Pulverfass Triest nähert, umso strenger werden die Polizei-Strassenkontrollen, ausgeübt durch italienische Carabinieri mit Maschinenpistolen und geschäftsmässigen Allüren. Die Papiere werden sehr genau geprüft, und wenn sie auch in englischer Sprache ausgestellt sind und von den Burschen nicht gelesen werden können, so nicken sie doch befriedigend: Hauptsache — Stempel sind genügend auf dem Papier, und Stempel sind immer sehr eindrucksvoll.

Monfalcone, die Industriestadt, tut uns den Gefallen, mit einer PRO TITO-Massendemonstration aufzuwarten. Die Demonstranten haben sich einen sehr schönen Spätsommertag ausgesucht und können ihre schwere Arbeit in Hemdsärmeln verrichten. Ein britischer Offizier verfolgt aus seinem Wagen die ganze Geschichte mit grosser Gleichgültigkeit. Er war dazu abkommandiert, die Demonstration zu beobachten.

Auf dem Platz, auf drei Seiten von Häu-





Schwerarbeiter gehen nach Hause



Spezia

ern umschlossen, steht die Rednertribüne, darum der Wald der TITO-Fahnen. Vielleicht 2000 Teilnehmer, alle sehr diszipliniert und gedrillt, alle verhalten sich ruhig und wissen, wohin sie sich zu stellen haben. Natürlich fehlt die Blechmusik nicht, an langen Stangen hängen die vielen Bilder Titos, geballte Fäuste grüssen und die Internationale wird gesungen, denn formiert sich der Zug und die Masse fällt in den Taktschritt. Pro Tito. Die ganze Organisation, den Aufwand, Aufmarsch und altes Drum und Dran haben wir, wenn wir nicht mit eigenen Augen sahen, hundertmal in der Wochenschau gesehen. Titel: Grosskundgebung. Ort der Handlung: Irgendwo in Italien oder Deutschland. Zeit: des Sozialismus, des Nationalsozialismus. Das Zeitalter der Diktatur ist tot — es lebe der Militarismus, die neue Diktatur.

Die Kundgebung verlief ohne einen einzigen Zwischenfall — aus dem Grunde, weil die Pro Italia-Demonstration um Triest im nächsten Orte abgehalten wurde und die Patrioten also nicht aneinander kamen. Uebrigens eine sehr weise Einrichtung, die beiden Demonstrationen am gleichen Tag in verschiedenen Städten zu bewilligen.

Die Küstenstrasse zwischen Monfalcone und Triest gehört zu den schönsten Italiens: ein steilabfallender Felswand, 100 Meter über dem ansichtskartenblauen Meer, ist die Strasse gebaut, mit vielen Kurven und immer neuen Aussichten auf den Golf von Triest, auf das heute als britischer Offiziersclub umgewandelte Schloss Miramare, auf die Berge von Venezia Giulia. Faule Segler stehen auf dem Wasser, kein Dampfschiff in Sicht, auf der Strasse dafür sehr starker Militärverkehr, hundertmal viele britische Motorradmelder mit Ledersturzhelmen.

Die Verbauungen dieser Strasse sind mit meterhohen Propagandamalereien verziert, ebenso jede freie Hauswand zwischen Monfalcone und Triest. Eine goldene Zeit für die Schmierer und Dekorationsmaler. Pro Tito. Contra Tito. Trieste a noi. Triest gehört zu Jugoslawien, war immer jugoslawisch, wird immer jugoslawisch bleiben. Geschichtsfälle, wie wir sie bereits zur Genüge kennen. Dabei will scheinen, dass Triest schon hundertmal internationalisiert werden sollte, dass sich zwei Menschenaltern zu Oesterreich und dann als Italien oder Jugoslawien, welche beiden Länder über genügend und gute Adria-Häfen verfügen. Doch dies wird ja in Paris entschieden und nicht in Triest.

Triest selbst ist nicht das, was man eine

schöne Stadt nennt. Die gelben Häuser liegen, den Bergen entlang in die Höhe wachsend, an eintönigen, charakterlosen Strassen, durch die ein heisser, trockener und viel Staub führender Wind aus dem Karst herunterweht.

Am Bahnhof vorbei — Dutzende von englisch verfassten Richtungstafeln weisen nach englischen und amerikanischen Kommandostellen, Quartieren und Unterkünften — kommt man gleich rechts an den breiten Quai, auf welchem Triests Leben pulsiert. Corso Cavour, Riva di Tre Novembre, Riva di Mandracchio, Riva Naz. Sauro, Riva Grumula heissen die einzelnen Teile des Quais, an welchen die verschiedenen Molen stossen. Knatternde Strassenbahnen rumpeln in einem Höllentempo vorbei, zahlreich sind die Jeeps der Amerikaner und ebenso reichlich diese der italienischen Polizei. Natürlich sind in Triest alle grossen Hotels von den Alliierten besetzt, natürlich sind alle guten Cafés und Restaurants ausschliesslich alliierter Militär reserviert — aber auf den Strassen dürfen die Triestiner sich immerhin noch frei bewegen. Mehr wie einer dürfen nicht beisammen stehen, zwei sind schon Massenversammlung und diese sind verboten und werden mit Busse oder Gefängnis oder mit beiden verbunden bestraft. Die Triestiner dürfen eine ganze Menge Dinge nicht mehr tun, die sie früher taten und die einst ihr gutes Recht waren. Den Hafen dürfen sie auch nicht mehr betreten, es braucht für jede Kleinigkeit eine Sonderbewilligung und überall rennt der Triestiner gegen Verbote und den unerlässlichen Stacheldraht. Man versteht es daher, wenn der Triestiner, der italienische Triestiner, sagt: Es wäre uns bald lieber, Tito hier zu haben — wenn wir nur endlich all diese Alliierten und Befreier los wären — wir sind einfach nicht mehr zu Hause.

An den Quais liegen sehr viele britische Zerstörer und Torpedojäger, daneben ein grosser amerikanischer Kreuzer. Die Strassen sind angefüllt mit alliierter Matrosen: Die Amerikaner in langen und die Briten in kurzen weissen Hosen. Beide haben reichliche Gefolge von weiblichem Triest und berufsverwandten Anhängern. Es besteht kein Zweifel, dass allein das Vorhandensein der alliierten Flottenteile den unruhigen Elementen in Triest nachhaltigen Eindruck hinterlassen hat und dass die «Zwischenfälle» und Frei-Für-Alle-Prügeleien ziemlich nachgelassen haben. Dafür glimmen die Feuer im Lande draussen um so mehr auf, so in Gorizia, wo es denn auch wieder zu einigen Toden reichte. Wie immer in solchen Kämpfen werden diese im Strassenkrawall

Erschlagenen später zu engelsgleichen Märtyrern gestempelt und das Kind kriegt so seinen blutbefleckten Paten neben die Wiege.

Die Luft in Triest ist geladen mit unheimlichen Spannungen, die nicht klar erkennbar, aber deutlich fühlbar sind. Der verhaltene, nur selten offen auflodernde Machtkampf zwischen Ost und West brachte der Stadt das Fieber politischer Leidenschaften, wobei der wirkliche Machtstreit weniger zwischen den Italienern und Jugoslawen denn zwischen den im Hintergrund stehenden Drahtziehern und Mächten ausgetragen wird. Der Triestiner darf lediglich die Rechnung bezahlen und sobald sich ein Vorteil bietet, opfert der gewiegte Schachspieler einen seiner kleinen Bauern.

Die Triestinerfrage hat durch die seltsamen Geschehen in Albanien ein neues Licht erhalten und Triest droht an Wichtigkeit in der Adriafrage sekundär zu werden. Leute, die genau wissen, was sie ausplaudern, haben festgestellt, dass Albanien heute ebenfalls hinter dem eisernen Vorhang liege, dass es fast ausgeschlossen ist, ins Land zu kommen und dass mehr den 1000 russische Ingenieure mit geheimnisvollen Beton- und Planungsarbeiten beschäftigt sind, dass Albanien ein Diktaturstaat Nummer eins geworden sei und sich die Presse des Landes auf ein einziges Blatt beschränke, dessen zwei Seiten tüchtig im Ostwind flattern. In der Tat erscheint die albanische Position am Eingang der Adria wichtiger als der Hafen in der Sackgasse. Dass die Adria ein rötliches Binnenmeer werden soll, ist kein Geheimnis, und dass Russland sich sehr sachte ans Mittelmeer vorgeschoben hat, weiss jedes Kind. Bis heute haben starke Westwinde das sich zusammenziehende Gewölk über Mittelmeer und Adria immer wieder auseinandergejagt, aber Winde sind eine unbeständige Sache, was jeder Seefahrer bestätigen wird.

Während der Hafen von Triest, sein Bahnhof und seine Geleiseanlagen unbeschädigt blieben, sind die Werften im Osten der Stadt schwer mitgenommen. Immerhin sind einige der Trockendocks wieder betriebsfertig und die Arbeiten gehen weiter voran. Es darf nicht vergessen werden, dass Triest als Hafenstadt auf den Verkehr mit dem Meer und den Meeren angewiesen ist und dass in heutiger Zeit der Hafen ruht, womit bedeutende Verdienstmöglichkeiten ausgefallen sind. Arbeitslose sind für diese oder jene Seite immer leichter zu gewinnen als ein vollbeschäftigter Mann, der keine Zeit und Lust hat, für eine grosse Sache, die sein Realeinkommen und seinen Familienfrieden nicht einmal fördern, den Kopf hinzuhalten.

(Fortsetzung folgt)